(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 225 | Mittwoch, den 25. September | 1901

Das Bild d. wirthschaftlichen Lage

wird von Woche zu Woche unerfreulicher. Insbesondere ist es die Eisenindustrie, deren kritische Gestaltung von keiner Seite mehr zu leugnen versucht wird. Aber immer noch fehlt es, meint die Voss. Ztg. in ihrer Börsen-Wochenschau, an einschneidenden Maßregeln, um der Ueberproduktion wirksam zu steuern. Man hat so viel von dem heilsamen Einfluß der Syndikate zur Regelung der Produktion gesprochen. Aber abgesehen von den Kohlen- und Koks-Syndikaten — von denen das erstere eine weitere Einschränkung der Förderung in dieser Woche beschlossen hat, ist nirgends, insbesondere nicht in der Eisenindustrie, der Versuch unternommen worden, eine gemeinsame Verringerung der Erzeugung durch zeitweiliges Stilllegen von Betrieben in die Wege zu leiten. Die Leiter der Rohstoff-Syndikate behaupten, daß ein solches Vorgehen nur bei einer strafferen Organisation als der jetzigen möglich sei; wir verstehen aber nicht, weshalb nicht hätte der Versuch unternommen werden können, die Mitglieder zu Besprechungen über gemeinsame Schritte zur Besserung der Lage zusammenzurufen. Anstatt dessen überläßt man es dem Einzelnen, sich selbst zu helfen, und verzögert damit die Krisis, so daß sie schon durch die Länge an Schärfe gewinnt. Daß Betriebseinschränkungen in gewissem Maßstabe thatsächlich eingetreten sind, geht schon aus der Mittheilung des Kohlensyndikats hervor, wonach seitens der Hüttenwerke gegenwärtig nur 80 Proz. der gekauften Kokskohlenmengen abgenommen werden; aber zu berücksichtigen ist, daß die Hütten sich eingestandenermaßen viel zu stark, selbst für einen regelmäßigen Bedarf, versorgt hatten. Selbst in den amtlichen Berichten der Essener und Düsseldorfer Börse wird jetzt zugestanden, daß die Lage des rheinischen Eisenmarktes sich mehr und mehr verschlechtert. Neben diesen Zuständen ist es das fort und fort eintretende Aufdecken von nach Millionen zählenden Betrügereien bei einzelnen unglücklichen Unternehmungen, was das Mißtrauen immer weiterer Kapitalistenkreise gegen Betheiligung an Industriewerthen verschärft.

Bennigsen am Grabe Miquels.



Die Beisetzung Miquels in Frankfurt a. M. am 11. September: Rudolf von Bennigsen spricht am Grabe seines Freundes.

In prunkloser, aber sehr feierlicher und würdiger Weise vollzog sich am 11. d. M., (wie wir s. Z. ausführlich berichtet haben, in Frankfurt a. M. das Leichenbegängniß des verstorbenen Staatsministers J. v. Miquel. Der eindrucksvollste Moment war, als der letzte der Redner, der alte Freund und Parteigenosse des Heimgegangenen, Rudolf v. Bennigsen an das offene Grab trat, um Miquel Lebewohl zu sagen und ihn als Persönlichkeit, als Staatsmann und Politiker zu würdigen. Bennigsen und Miquel gingen, als das Königreich Hannover noch bestand, politisch treu zusammen in der Pflege des nationalen Gedankens, beide standen sie an der Wiege des Nationalvereins und wußten nach dem deutschen Krieg die gesinnungsverwandten Elemente im Land um sich zu sammeln. Beide haben dann kein Menschenalter hindurch an der Spitze derselben Partei zusammengewirkt. So war denn niemand so berufen wie Bennigsen, an dem Grabe Miquels die letzten Worte zu sprechen, ehe sich über diesem die Erde schloß. Unser obenstehendes Bild hat den ergreifenden Moment festgehalten.

Aus der Provinz.

* **Strasburg**, 22. September. Aus der ungarischen Hauptstadt Budapest, 20. September, wird gemeldet: „Der mit der Hilfsaktion für die (von Wucherern rc. ausgebeutete) ruthenische Bevölkerung betraute Regierungskommissar v. Egau erschoß sich aus bisher unbekannter Ursache." — Damit hat ein vielbewegtes, eigenartiges Leben sein Ende erreicht. Herr von Egau — er soll irischer oder ungarischer Abkunft gewesen sein — war ein Schwiegersohn des bekannten Großgrundbesitzers Krüger-Karbowo im Kreise Strasburg Wpr. und besaß zuletzt das Gut Sloszewo. E. galt besonders als Autorität auf dem Gebiete der Pferdezucht. Mitte der 90er Jahre führte er eine Reisegesellschaft der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft durch ungarische Gestüte und Musterwirthschaften. In den letzten Jahren war E. ungemein geistig-überreizt, in seiner schwierigen Stellung hatte er überdies sehr heftige Kämpfe zu bestehen.

* **Rosenberg**, 22. September. Durch die vorgenommene Sektion der Leiche des durch seine Ehefrau vergifteten Drechslermeisters Grabowski konnte nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden, ob G. an den Folgen der genossenen Chromsäure gestorben ist, da die geringe Menge der unter den Glühwein gemischten Säure die Magenwände nicht angegriffen hat. Der Inhalt des Magens, sowie das Herz und etwa 1/4 Liter Blut wurden gestern nach Berlin zur Untersuchung geschickt

* **Dirschau**, 22. September. Die Zuckerfabrik Dirschau gedenkt ihre diesjährige Kampagne am 24. d. Mts., die Ceres-Zuckerfabrik Dirschau am 26. d. Mts., die Aktien-Zuckerfabrik Ließau und die Zuckerfabrik Tiegenhof am 23. September zu eröffnen. — Die hiesige Zeitung plaudert wie folgt: Wem haben die Truppen den Ruhetag vom 18. September zu verdanken? Wem denn sonst wie dem Kaiser, wird mir der Leser entgegenhalten und er hat Recht, aber nur zum Theil. Mindestens mit zu verdanken haben dies die Truppen dem Lehrer von Czechlau, in dessen Hause nicht nur ein Proviantamt (Czechlau Süd) sondern auch ein Feldtelegraphenamt untergebracht war. Dorthin kam nämlich am Vormittag des 17. September der Kaiser in Begleitung des Flügeladjutanten Generalmajor von Scholl. Se. Majestät, der vom strömenden Regen total durchnäßt war, revidirte eingehend das vom Proviantamts-Assistenten Erdmann aus Gumbinnen verwaltete Proviantamt und richtete dabei an den Proviantamts-Assistenten Kinzing aus Sprottau die Frage: „Was macht Ihr hier?" worauf das Verbrauchsregister vorgelegt wurde. Der Kaiser nahm Einsicht in das Buch und frug: „Ihr habt wohl viel zu thun?" was bejaht werden mußte. Der Kaiser: „Ich habe auch viel zu thun!" Sodann blätterte Se. Majestät die Akten und Beläge durch, lächelte und sagte nichts. An den Lehrer Reimann richtete der Kaiser die Frage: „Wie lange wird denn das Regenwetter noch anhalten?" Reimann: „Majestät, voraussichtlich noch sehr lange." Maj.: „Dann können wir wohl morgen keine Uebung abhalten?" Reimann: „Majestät, wie ich die hiesige Gegend kenne, wird den Truppen es unmöglich sein zu marschieren, da der Boden total aufgeweicht und zum Sumpf geworden ist." Maj.: „So, dann wird wohl morgen Ruhetag sein müssen?" Reimann. „Majestät, das ist wohl am besten." Der Kaiser ließ sodann das bereits veröffentlichte Telegramm, durch welches der Ruhetag angeordnet wurde, absenden. Frau Lehrer Reimann hatte unterdessen Astern aus dem Garten geholt und in Stube und Gang gestreut. Se. Majestät war darüber sichtlich erfreut und wunderte sich, daß zur jetzigen Jahreszeit noch so viele Blumen vorhanden seien. Unter Dankesworten

Ums liebe Geld.

Von **Maximilian Böttcher.**

(Nachdruck verboten.)

52. Fortsetzung.

In Adas Brust begann der Unmuth aufzukochen. Dieser Mensch mit seiner hartnäckigen Dreistigkeit machte es ihr wirklich schwer, ihn höflich in seine Schranken zu verweisen. So entgegnete sie in beinahe heftigem Tone, dem eine gewisse Beimischung von Ironie nicht fehlte:

„Nun, wenn Sie selbst zugeben, Herr Schwager, daß Eduard nach wie vor die Seele des Bankunternehmens sein wird — und eine andere Möglichkeit ist ja auch für alle Zukunft kaum denkbar — welchen Nutzen soll denn Ihre Betheiligung für ihn haben? Daß Sie Ihr Geld geben? Sie wissen selbst, daß diese 300 000 Mark neues Capital für Eduard eine nur geringe Rolle spielen. Bei jedem Abkommen muß doch aber nicht nur für die eine, sondern auch für die andere Partei Vortheil nnd Nutzen heraussehen. Eduard hat Kinder — und ich halte Sie für viel zu stolz, Herr von Stephan, als daß Sie diesen Ertrag, welchen die Arbeit ihres Vaters ihnen schafft, in irgend einer Weise verkürzen möchten!"

Die Brust der erregten Sprecherin ging hoch, nnd sie drückte mit der schmalen Hand ihr Haar nach hinten, als lastete die blonde Pracht zu schwer auf ihrem Scheitel.

Stephan war blaß geworden, blaß bis in die Lippen. In ihm bebte und zitterte eine sinnlose kaum bezwingbare Wuth gegen dieses Weib, das er begehrte und haßte zugleich, das er in diesem Augenblick zu eigen haben und im nächsten hätte zermalmen mögen. Er erhob sich langsam und mit indifferenter Miene; nur in seinen ein wenig zusammengekniffenen Augen stand der lauernde Zug, der dem Blick der Katze eigen ist.

„Es versteht sich von selbst, lieber Eduard", wandte er sich mit tonloser, blechern klingender Stimme an den Schwager, „daß ich Dir mit meinen Compagnonangeboten nicht mehr lästig fallen werde. Aus den liebenswürdigen Aeußerungen Deiner Frau," setzte er mit beißend ironischem Lächeln hinzu, „spricht zum Ueberfluß eine so starke Sympathie für mich, daß ich es für besser halte, Dich in Zukunft in Deiner Häuslichkeit nicht mehr aufzusuchen; Du möchtest sonst vielleicht eifersüchtig werden. Wir können uns ja, denke ich, trotzdem gelegentlich auf neutralem Boden, zum Beispiel in Bergsee, sehen und sprechen!"

Eduard versuchte einige einlenkende Redensarten zu machen; aber Stephan schnitt ihm das Wort vom Munde ab.

„Bemüh' Dich nicht, lieber Freund," sagte er, „es hat keinen Zweck mehr. Adieu und auf Wiedersehen." Damit reichte er dem Schwager die Hand, verbeugte sich tief und formell vor der Schwäger'n und trat dann, ein Geschlagener, aber kein Besiegter, den Rückzug an.

Ada sah ihm nach, bis der letzte Rest seines tadellos sitzenden Civilanzuges hinter der Eichenthür verschwunden war. In ihren großen, blauen Augen glänzte ein Ausdruck des Triumphes und der Erlösung.

„Gott sei Dank!" dachte sie, „der Mensch hat Dich endlich begriffen und wird Dich nun wohl für alle Zukunft in Frieden lassen!"

Sie rechnete nicht mit dem Umstand, daß Existenzen von so völliger Charakterverworfenheit wie Stephan in einer ihnen zu theil gewordenen berechtigten Zurückweisung nicht die wohlverdiente Strafe für ihre Ungebühr, sondern lediglich einen ihrer Eitelkeit angethanen Schimpf erblicken, der gebieterisch nach Vergeltung und Rache schreit.

Ada wandte sich um und sah Eduard an. Auf dessen Stirne stand eine drohende Falte. Er war zum ersten Mal unmuthig, so recht von Herzen unmuthig gegen seine Frau. Gerade wollte er in seiner jähen Manier aufbrausen und sie mit unwirschen Worten fragen, wie in aller Welt sie den Schwager derart unhöflich habe behandeln können, als Ada ihm, die Augen voll Thränen, um den Hals fiel und, das blonde Köpfchen an seiner Brust bergend, aufschluchzte:

„Sei mir nicht böse, lieber, lieber Schatz. Aber ich konnte nicht anders, ich mußte ihn so abfertigen. Ich mußte . . . ich wäre sonst erstickt!"

Der weichmüthige Eduard war sofort besänftigt. Er strich liebkosend und begütigend über seiner Gattin welliges Haar und fragte:

„Aber so sag' mir doch, mein Lieb, was in aller Welt hast Du gegen Stephan, das Dich so furchtbar aufregen kann?"

Ada wandte den Blick zur Seite.

„Ach nichts, nichts, Liebster, nichts Bestimmtes wenigstens," entgegnete sie ausweichend. „Ich mißtraue ihm nur, weil ich die Empfindung habe, daß er ein schlechter Mensch ist. Meine Abneigung gegen ihn geht so weit, daß ich seine Anwesenheit in meiner Nähe nicht ertragen kann. Und nicht wahr, mein Schatz, Du versprichst mir auch, nicht mehr mit ihm zusammen nach Bergsee zu fahren?" sprach sie weiter, indem sie die feuchtglänzenden Augensterne wieder voll zu dem ernsten — nachdenklichen Antlitz des Gatten emporschlug. „Ich fürchte mich so sehr. Ich traue diesem Menschen alles zu, sogar das Fürchterliche, daß er im Stande wäre, Dir einmal auf der Jagd hinterrücks ein Leid anzuthun." Wieder schluchzte sie laut auf, und befreite sich so mit heißen Thränen von der nervösen Spannung, welche jahrelang wie ein drückender Panzer ihre Brust belastet und eingepreßt hatte.

Eduard streichelte fort und fort ihr Haar und küßte ihr die Thränen von den Augen.

„Du bist mir wieder recht krank, mein Liebling," sagte er mit unendlich weicher Zärtlichkeit; „all' das Traurige, was wir in letzter Zeit mit unserem armen Fritz haben durchmachen müssen

an Lehrer Reimann und Frau verließ nach etwa einstündigem Aufenthalte der Kaiser das gastliche Schulhaus. Nach obigem wird man mir sicherlich beistimmen müssen, wenn ich behaupte, für die Gewährung des Ruhetages ist der Lehrer in Czechlau mitbestimmend gewesen.

* **Königsberg,** 22. Sept. Das Project des neuen städtischen Museums ist wieder um einen kräftigen Schritt weiter gediehen. Der vom städtischen Hochbauamt ausgearbeitete vorläufige Plan hat die Zustimmung nicht nur der Interessenten, sondern auch der betheiligten Behörden gefunden und der auf den Staat entfallende Kostenantheil von rund 430 000 Mk. ist, wie die „K. H. Z." hört, bereits zum kommenden Staatshaushaltsetat angemeldet. Das Museumsgebäude soll darnach an der Königsstraße auf dem bekannten Platze östlich der französisch-reformirten Kirche errichtet werden, ein Untergeschoß, ein Erdgeschoß und zwei Obergeschosse umfassen, außer den eigentlichen Schauräumen auch noch Lese- und Dienstzimmer, Bibliotheksräume und Wohnungen für Unterbeamte enthalten und im ganzen eine Fläche von rund 6000 Qu.-Meter zur Verfügung stellen. Von den auf 1 300 000 Mk. veranschlagten Kosten sollen 1/6 die Provinz, 2/6 der Staat, 3/6 die Stadt tragen. Als Bauherr fungirt die Stadt, in deren ausschließlichen Besitz auch das Gebäude nach seiner Fertigstellung übergeht.

Die Post in China.

Bei dem regen Interesse, das dem „Reiche der Mitte" entgegengebracht wird, dürfte eine kleine Blüthenlese aus dem postalischen Blumenstrauß dieses fernen Landes nicht unwillkommen sein. Sie ist zusammengestellt aus einem Vortrage, den Oberleutnant Maus auf dem diesjährigen deutschen Briefmarkensammlertag gehalten hat. Man wird staunen ob der kühnen Behauptung, daß Chinas Postwesen als Vorbild für die Errichtung der Posten in Europa diente, und staunen, zu hören, daß bereits vor Jahrhunderten in China Briefmarken gebraucht wurden. Im Jahre 1271 bereiste der Venezianer Marco Polo als erster Europäer das „Reich der Mitte" und berichtete in seinen Erzählungen u. A. auch über das schon damals dort hochentwickelte Postwesen. Das Lesen dieser Schilderungen soll die Herren aus dem Geschlechte der Tassi's — deutsch in Taxis verstümmelt — auf den Gedanken gebracht haben, einen Post- und Kurierdienst in Europa zu schaffen. Seit undenklichen Zeiten diente der „Kaiserliche Postdienst" mit dem Hauptsitz in Peking, dem Tsungli-Yamen (Auswärtigen Amt) unterstellt, den Zwecken der Regierung und war vollständig militärisch organisiert und bewacht. Neben dieser Einrichtung bestand noch die „Allgemeine Post" der Provinzialbehörden, ebenfalls unter dem Schutz der die Verkehrslinien der kaiserlichen Post sichernden Wachen. Dieser Post konnte sich jeder Staats- beziehungsweise Gemeindebeamte für sich und nöthigenfalls für seine Freunde bedienen. Außerdem vermittelten Privatgesellschaften gegen Entgelt den allgemeinen Verkehr, während jeder fahrende Händler gelegentlich Besorgungen aller Art übernahm. Die letztere Einrichtung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, da die chinesische Post noch kein Monopol des Staates bildet.

Kunst und Wissenschaft.

— In Berlin ist Prof. Pernice, 60 Jahre alt, gestorben und in München Prof. Bach im Alter von 62 Jahren. Ersterer hat sich als Lehrer des römischen Rechts einen Namen gemacht, ebenso als Schriftsteller auf diesem Gebiet. Bach war Theologe und veröffentlichte Studien über „Die Siebenzahl der Sakramente", „Dogmengeschichte des Mittelalters" und den mystischen Meister Eckhardt.

— In Hamburg ist am Montag der 73. Naturforscher- und Aerztetag eröffnet worden.

— Zu dem Scheitern der deutschen Nordpolarexpedition wird berichtet, daß Capitän Bauendahl's Schiff „Matador" am Montag nach 13 monatiger Abwesenheit von der Nordpolarfahrt unter Führung des ersten Steuermanns nach Hamburg zurückgekehrt ist. Bauendahl selbst soll nach der einen Angabe in drei bis vier Wochen gleichfalls heimkehren, nach der anderen allein nach Grönland abgegangen sein. Letzteres wäre ja Wahnwitz! Der Gesundheitszustand der Mannschaft ist gut. Die Expedition mußte scheitern, weil sie nicht genügend ausgerüstet war.

— Mit dem Unterseeboot nach dem Nordpol! Andree's Versuch, auf einer Fahrt durch das Luftmeer den Nordpol zu gewinnen, ist gescheitert und wird jedenfalls so bald nicht wiederholt werden. Dafür taucht von Neuem ein anderer Plan auf, der kaum weniger kühn und abenteuerlich, ein Erreichen des Nordpols unter dem Packeise bezweckt und das Unterseeboot in seinen Dienst nehmen will. Dr. Anschütz-Kämpfe hat nähere Mittheilungen über diesen Plan vor der Wiener geographischen Gesellschaft gemacht. Dr. Anschütz geht von der durch die neueren Erfahrungen gestützten Voraussetzung aus, daß die Packeisschicht des Polarmeeres während des Sommers eine nur geringe Dicke, etwa 20 bis 30 Meter hat, so daß sich unter ihr ein Unterseeboot von 50 Meter Tauchtiefe wohl ungehindert bewegen könnte. Eine weitere, durch die Thatsache ja auch belegte Voraussetzung ist dann die, daß das auf dem Meere ruhende oder treibende Polareis offene Stellen genug aufweist, die in nicht zu weiten Abständen (bis zu zehn Seemeilen) ein Auftauchen des Bootes gestatten und ihm, wenn von größerem Umfange, auch eine zeitweilige Vorwärtsbewegung auf dem Meere ermöglichen. Durch Ausguck von einer 20 Meter hohen Schiebeleiter aus soll von Punkt zu Punkt die Richtung der Fahrt bestimmt werden. Im Uebrigen erläuterte Dr. Anschütz die rein technischen Fragen, darunter die Versorgung des Bootes mit Luft, seine Einrichtung und Ausrüstung für die wissenschaftlichen Aufgaben der Fahrt. Zum Schluß theilte er mit, daß Fachleute am Konstruktionsfahrzeug arbeiteten.

— Ein 4000jähriges Hünengrab ist dieser Tage an der schwedischen Westküste, bei Engelholm, geöffnet worden, dessen Beseitigung sich infolge eines Bahnbaues als nothwendig herausstellte, und es ergab sich dabei, daß man es hierbei mit einem der bemerkenswerthesten und ältesten Grabdenkmäler dieser Art zu thun hatte. In dem Grabhügel, der etwa 3,50 Meter hoch war und am Fuße 20 Meter Durchmesser hatte, also eine ungewöhnliche Größe aufwies, lag in der Mitte des Bodens ein Grab, dessen Seitenwände und Decke aus großen Steinplatten bestanden. Es zeigte die dem Ende der Steinzeit charakteristische Form, ist also fast 4000 Jahre alt und enthielt die völlig vermoderten Reste einer ungebrannten Leiche, neben der ein Dolch aus Feuerstein lag. Im oberen Theil dieses Steingrabes hatte man in der älteren Bronzezeit ein neues Grab eingerichtet und über dieses wieder die Steinplatte, die als Decke des ursprünglichen Grabes diente, gelegt. Darüber errichtete man einen Steinhaufen und bedeckte das Ganze mit einer gewaltigen Erdmasse. In dem erwähnten Steinhaufen befanden sich zwei Gräber mit ungebrannten Leichen. In dem einen Grab lag ein Bronzedolch, in dem anderen ein Bronzeschwert. Beide Bronzefunde stammen ungefähr aus dem 12. Jahrhundert vor Christi.

Vermischtes.

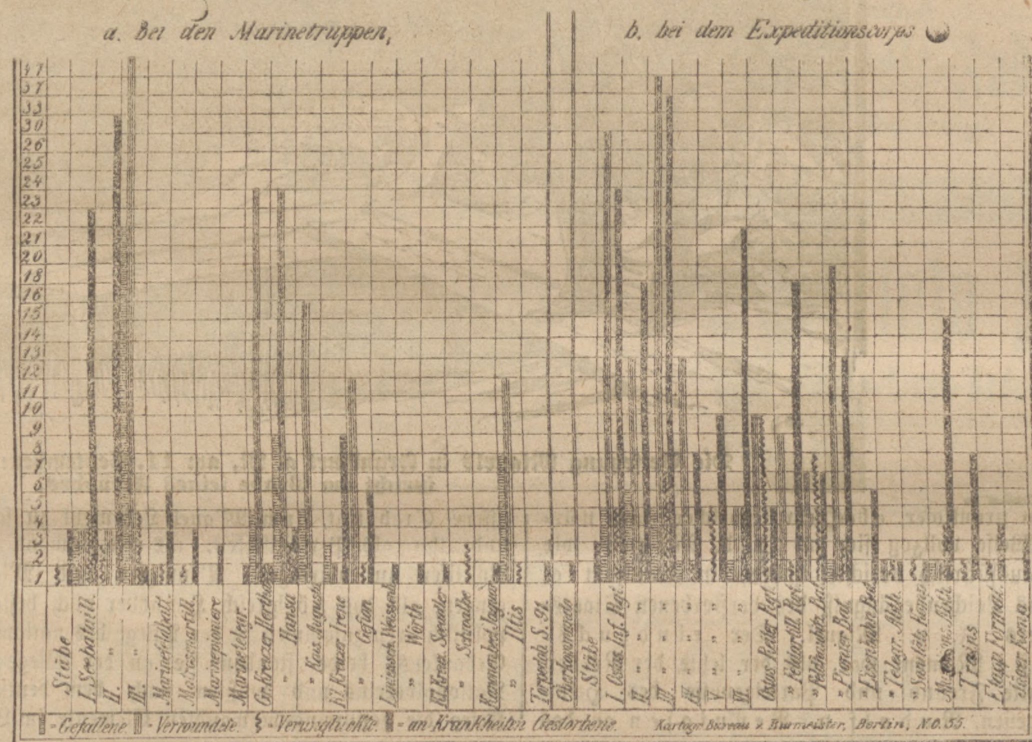
Ueber die heurigen Weinaussichten wird jetzt vom Rhein geschrieben: Die bisher so hoffnungsfreudige Stimmung der Winzer ist in das Gegentheil umgeschlagen. Das anhaltende Regenwetter beeinträchtigt die Reife der Trauben, namentlich die nahe am Erdboden hängenden Trauben werden von Fäulniß ergriffen, und wenn das Regenwetter anhält, ist das Verfaulen aller unreifen Trauben zu erwarten, während die schon gereiften platzen. Die Menge der Niederschläge ist an und für sich nicht übermäßig groß, aber es regnet fortwährend, so daß nicht die geringste Trockenpause bleibt. — Inzwischen wird am Rhein hoffentlich auch wohl warmes trockenes Wetter eingetreten sein.

Die entführte Bataillonsfahne. Mit einer für die näher Betheiligten nicht gerade lustigen Manövergeschichte haben die diesjährigen Uebungen für das III. Bataillon des Infanterie-Regiments 64, welches in Angermünde garnisonirt, geschlossen. Dem Bataillon wurde nämlich zuguterletzt die Fahne entführt. Das kam so: Mit militärischer Pünktlichkeit traf der Sonderzug, der das Bataillon vom Manöverfelde nach seinem Standorte beförderte, in der Nacht zum 19. in Angermünde ein. Die Soldaten waren ausgestiegen und hatten sich zum Marsche nach der Kaserne geordnet, aber der Herr Major machte keine Anstalten, vom Bahnhofe nach der Kaserne abzurücken; denn es fehlte ein nothwendiger Bestandtheil des Bataillons: die Fahne sammt Fahnenträger. Der Major wetterte und donnerte, der Adjutant durchsuchte den ganzen Zug, aber Fahne und Fahnenträger blieben verschwunden. Schließlich mußte man doch nach der Kaserne marschiren. Etwa zu derselben Zeit aber hielt der Fahnenträger mit dem ihm anvertrauten Kleinode an der Spitze des 3. Pionier-Bataillons seinen Einzug in — Spandau. Was keinem Feinde gelungen wäre, das hatte ein Berliner Rangiermeister fertig gebracht: er hatte dem Angermünder Bataillon die Fahne entführt. Vom Manöverfelde aus waren die beiden Bataillone nach Berlin befördert worden, und hier war beim Umrangiren der Gepäckwagen der Angermünder an den Zug gehängt worden, der die Pioniere nach Spandau brachte, und umgekehrt. In diesem Gepäckwagen befand sich aber der Sergeant vom 64. Regiment mit der Fahne. Er merkte nichts von der verkehrten Fahrtrichtung, bis er in Spandau eintraf. Die Nacht hindurch blieb er in der Pionier-Kaserne, und am anderen Morgen wurde er mit der Fahne, eskortirt von einem Unteroffizier und zwei Mann vom Pionier-Bataillon, nach Angermünde befördert, wo er bereits sehnlichst erwartet wurde.

Kampf einer Schlange mit einem Stier. Im Innern Brasiliens kommt der Sucury, eine Schlange, die sowohl im Wasser wie auf dem Lande leben kann, ziemlich häufig vor. Sie ist nicht giftig, aber ihr großer Körper — sie kann 20 Meter und mehr lang werden — und ihre Kraft machen sie für eine große Anzahl Thiere und selbst für den Menschen gefährlich. In Minas Geraes ist nun jüngst ein Farmer Namens José Anstacio in der Nähe von Monte Bello Augenzeuge eines merkwürdigen Kampfes zwischen einer Sucury und einem jungen Stier gewesen. Als José Anstacio, der zu Pferde reiste, an eine natürliche Tränke, die am Flusse durch einen Wasserlauf gebildet war, gelangte, sah er, daß eine Sucury einen Stier zu verzehren suchte. Die enorme Schlange hatte ihren Schwanz um einen Baumstumpf, der über das Wasser hinausragte, geschlungen und den Stier mit dem Maul gepackt, wobei sie diesen zum Flusse zu ziehen versuchte. Jedesmal, wenn der Stier die Nähe des Wassers spürte, machte er einen verzweifelten Versuch und es gelang ihm, sich zurückzuziehen. Die Sucury verlängerte dann ihren elastischen Körper, um ihrem Opfer Raum zu lassen und es zu erschöpfen, worauf sie dasselbe wieder an das Flußufer zog. Als José Anstacio wahrnahm, daß der erschöpfte Stier nahe daran war, defintiv ins Wasser gezogen zu werdenn, stieg er vom Pferde und zerhieb mit einem Schlachtmesser die Schlange in zwei Theile, deren Kopf an der Stirn des Stiers blieb. Allein diese generöse Einmischung wäre ihm beinahe theuer zu stehen gekommen, denn der durch den Kampf wild gewordene Stier stürzte sich auf seinen Retter, dem es glücklicherweise gelang den Angreifer mit einem Schuß der langen Pistole niederzustrecken. Die Schlange maß neun Meter.

Der Anarchistische Floh. Unter diesem Titel veröffentlicht anläßlich der Ermordung Mac Kinleys der bekannte römische Statistiker Trilussa in der Münchener „Jugend" das nachfolgende Gedicht:

Ein Anarchist vom Stamm der Flöhe
Kam in's Gehäuse einer Uhr.
„Potz tausend, was für schöne Dinge!
Wie regelrecht sich alles dreht —
Unglaublich wie das tikt und geht
Und wie die Räder sich vertragen!"
Da hub ein Rädchen an zu klagen:
„Wir thun die ganze Arbeit nur,
Damit die Zeiger vorwärts kommen,
Die außen sich gemächlich dreh'n
Und im Brillantenschmucke bläh'n.
Wier selber haben nichts als Plage
Und leben hoffnungslose Tage.
Schau — du bist doch ein muthig Thier,
Hast frisches warmes Blut in dir, —
Ein kühner Sprung in dies Getriebe,
Und alle ruhn und feiern wir . . ."
Geschmeichelt spricht darauf der Floh:
„Vermag ich es mit meinem Leben
Den Lauf des Werkes aufzuheben,
Ich lasse mich zermalmen! Sieh —
Ich springe . . . Hoch die Anarchie!"
Entschlossen stürzt er in die Räder
Und findet seinen Tod darin.
Er that nicht gut: Der große Zeiger
Wies stark zurück am Tag darauf,
Das Uhrwerk aber — blieb im Lauf.



Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Thorner Marktpreise v. Dienstag, 24. September.

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	₰	höchst. Preis M.	₰
Weizen	100 Kilo	16	50	17	50
Roggen	"	14	60	14	80
Gerste	"	11	50	12	60
Hafer	"	11	80	12	80
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	8	—	10	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	50	2	—
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	30
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	1	—	1	20
Schweinefleisch	"	1	30	1	50
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	70	—	—
Schmalz	"	—	—	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	20	1	40
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	70
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	60	80	—
Karauschen	"	—	70	1	—
Weißfische	"	—	20	—	40
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	3	—	6	—
Enten	Paar	2	40	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	60
" junge	Paar	—	80	1	20
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	40	2	60
Eier	Schock	2	80	3	20
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—50 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—20 Pf., Salat pro 0 Köpfchen 00 Pfg., Spinat pro Pfd. 15—20 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 15—20 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 8—10 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 5 Pfg. Meerettig pro Stange 20—30 Pfg., Radieschen pro 0 Bd. —00 Pfg., Gurken pro Mandel 00—0,00 Schooten pro Pfund 00—00 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 15—20 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 00—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—25 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—30 Pfg., Kirschen pro Pfund 00—00 Pfg., Pflaumen pro Pfund 8—10 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Himbeeren pro Pfd 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 20—30 Pfg., Pilze pro Näpfchen 8—10 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—3,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Stück 1,00 Mk., Hasen Stück 2,50—3,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 23. September 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 777 Gr. 169 Mk.
inländ. bunt 731—766 Gr. 143—160 Mk.
inländisch roth 730—793 Gr. 140—151 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 738—768 Gr. 132—136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 656—715 Gr. 118—138½ Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 140 Mk. bez.

Bohnen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 135½ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 23. September 1901.

Alter Winterweizen 170—174 Mk.
neuer Sommerweizen 150—160 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—120 Mk.
gute Brauwaare 122—127 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen nom. bis 120—135 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

---

hat Deine ohnehin nicht sehr widerstandsfähigen Nerven von neuem in arge Unordnung gebracht. Du siehst Gespenster am lichten Tage. Es mag ja sein, daß Stephan wirklich kein besonders guter Mensch ist — wieviel gute Menschen giebt es denn überhaupt in der Welt? — aber einer directen Schlechtigkeit, einer Schurkerei ist er gewiß nicht fähig. Ganz gewiß nicht. Du kannst es mir glauben. Wie sollte er denn um des Himmels Willen auch dazu kommen, mir, gerade mir, ein Leid anthun zu wollen? Bin ich, gerade ich, ihm nicht immer von ganzem Herzen aufrichtig und freundschaftlich begegnet? Nun, siehst Du, Du bleibst mir die Anwort schuldig. Und nicht wahr, Du glaubst selbst nicht mehr an Deine thörichten Befürchtungen? — Mache doch nicht mehr ein so ernstes Gesicht! Lache lieber! Ich sehe Dich ja so gerne, wenn Du lachst und glücklich bist! Wie, Du willst nicht? Nun, dann halte ich Dich für ganz gefährlich krank und mache kurzen Prozeß mit Dir. Ich packe Dich einfach in einen großen, weich auswattirten Reisekorb und schicke Dich an die Reviera. Und nicht eher darfst Du wieder zu mir kommen, bis . . ."

„Niemals, gehe ich von Dir," unterbrach Ada den Sprechenden mit heißer Leidenschaftlichkeit, „nicht auf einen Tag kann und will ich Dich verlassen! Sieh doch, ich bin ja ganz gesund, und ich lache und freue mich, daß Du mein bist, mein ewig, ewig, und ich küsse Dich mit lachendem Gesicht, soviel Du willst . . . nein, mehr noch, viel mehr noch, als Du willst!"

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn